

Es gilt das gesprochene Wort!

Erzbischof Joachim Kardinal Meisner

Predigt bei der ökumenischen Passionsandacht in der Johanneskirche in Düsseldorf am 28.02.2009

„Beten lernen heißt leben lernen.“ Biblische Textgrundlage: Salomos Tempelweihegebet (1 Kön 8)

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Ein Bauer hatte in der Stadt zu tun und kehrte mittags in einem Gasthaus ein. Seiner Gewohnheit gemäß betete er bei Tisch. Ein Städter, der dies bemerkte, sagte spöttisch: „Bei euch auf dem Land beten sicher alle vor dem Essen!“ Der Bauer antwortete: „Nein, bei uns beten auch nicht alle.“ „Wer denn nicht?“, lautete die erstaunte Rückfrage, und der Bauer entgegnete: „Die Kühe, die Schweine und die Hühner – die beten nicht vor dem Essen!“

In der Tat: Die Fähigkeit zu beten ist allein dem Menschen zueigen und zeichnet ihn gegenüber allen seinen Mitgeschöpfen auf Erden zutiefst aus. So ergreifend der 148. Psalm auch Sonne, Mond und Sterne zum Lob Gottes auffordert, so nachdrücklich er Berge und Hügel, Bäume und Tiere dazu anhält, den Namen des Herrn zu preisen: Sie alle können dies nur durch ihre bloße Existenz tun. Einzig dem Menschen ist es gegeben, sozusagen stellvertretend für die gesamte Schöpfung seine Stimme zum bewussten und freien Lob des Schöpfers zu erheben (vgl. Vat. II, GS 14).

Die einzigartige Befähigung des Menschen, sich im Gebet an Gott selbst zu wenden, ist zugleich sein Urbedürfnis. Diesem Befund trägt Salomo Rechnung, als er in Jerusalem, dem politischen Zentrum seines Reiches, den Tempel als geistlichen Mittelpunkt errichtet. Wir Menschen brauchen einen Raum, der herausgenommen ist aus der alltäglichen Routine. Hier tragen wir dem Herrn unsere Bitten, unseren Dank und unser Lob vor und stellen ihm in der Anbetung unser ganzes Leben vor Augen. Schon in Salomos Tempelweihegebet, das wir eben in der Lesung gehört haben, wird Gott um Beistand in den unterschiedlichsten Situationen des Lebens gebeten. Salomo hat dabei die Nöte von ganz Israel im Blick: Krieg, Niederlage und Exil, Dürre, Hungersnot und Seuche. Aber auch an jeden einzelnen seines Volkes denkt der König: Er empfiehlt Gott deren Nöte im Rechtsstreit und bei Herzensanliegen. Ja selbst den Fremden, der sich hilfesuchend an Gott wendet, nimmt Salomo nicht aus – und verbindet damit seine Hoffnung, dass aufgrund der machtvollen Hilfe Gottes alle Völker der Erde diesen erkennen und sich ihm zuwenden.

Weil Gott der große Liebende, ja die Liebe selbst ist, darum gibt es nichts in unserem Leben, was in seinen Augen so gering oder unbedeutend wäre, dass wir es ihm im Gebet nicht vortragen könnten. Wenn aber nichts in unserem Leben aus dem Gebet ausgenommen ist, dann können wir sagen, dass beten lernen zu-

gleich leben lernen heißt. Ich mühe mich täglich darum, dass im Gebet Arbeit und Andacht, Profan und Sakral ineinander fließen. Ich habe auf meinem Betschemel immer das Brevier und meinen Terminkalender nebeneinander liegen. Ich bete früh meine Arbeit, und dann arbeite ich tagsüber mein Gebet. Dann bekommt das Gebet einen größeren Realitätsbezug und die Arbeit einen geistlichen Glanz. Wenn man also in der Frühe schon Gott und den Menschen begegnet ist, dann hat auch die Begegnung mit den Menschen eine andere Qualität, d.h. dann ist Gott dazwischen, und es öffnen sich Türen, die vorher gar nicht da zu sein schienen. Und beim Abendgebet ziehe ich Fazit und frage mich: Was war heute deine Priorität? So lege ich meinen Tag, mein Jahr, mein Leben in Gottes Hand. Die alte christliche Tradition nennt dieses Ineinander von Beten und Arbeiten die „Heiligung der Zeit“.

Den engen Zusammenhang zwischen Beten und Leben möchte ich gerne anhand verschiedener Stufen und Formen des Gebetes aufzeigen:

1. *Sammlung*

Der erste Schritt zur Gottesbegegnung besteht darin, sich darauf vorzubereiten. Vor dem persönlichen Gebet zieht man sich vielleicht nur für kurze Zeit zurück, alleine in ein Zimmer oder man betritt ein Gotteshaus. Von Bedeutung ist auch die Körperhaltung, die wir einnehmen: Beten kann man nicht nur mit Worten, sondern auch durch die Körpersprache. Ist unsere äußere Haltung ehrfürchtig und aufmerksam, so kann dies auf die innere Haltung „abfärben“. So wird das Gebet ernsthaft, damit wir nicht „plappern wie die Heiden“ (Mt 6,7).

Schon in der Vorbereitung berühren sich Leben und Beten gegenseitig, denn in seiner Sammlung bedenkt der Beter seine gesamte Existenz. Indem wir uns selbst und unser Umfeld in den Blick nehmen und es zugleich Gott präsentieren, werden wir uns immer wieder neu unserer Verantwortung bewusst. Wir erforschen unser Gewissen und blicken voraus auf das, was uns zu tun aufgetragen ist; zugleich bitten wir Gott, mit uns zu gehen, uns an der Hand zu nehmen und „unsre Schritte zu lenken auf den Weg des Friedens“ (Lk 1,79). Leben und Gebetsvorbereitung erhellen sich hier gegenseitig.

2. *Bitte*

Ich halte es nicht für einen Zufall, dass sich das „Beten“ sprachlich vom „Bitten“ herleitet. Das Wissen darum, dass wir ganz in Gottes Hand sind, stellt die Grundhaltung des Beters dar. Kindliches Vertrauen und Zuversicht schaffen überhaupt erst den offenen Raum in uns, den Gott mit seiner Gnade erfüllt. Christus fordert seine Jünger wiederholt auf, den Vater zu bitten, der „unendlich viel mehr tun kann, als wir erbitten oder uns ausdenken können“ (Eph 3,20). Friedrich Schleiermacher ging so weit, die Religion an sich als „das Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit“ zu definieren. Was hier in etwas trockener und abstrakter Gelehrtensprache daherkommt, drückt der Psalmist wiederum in Anlehnung an das kindliche Vertrauen aus: „Ich ließ meine Seele ruhig werden und still; wie ein kleines Kind bei der Mutter ist meine Seele still in mir“ (Ps 131,2).

Wenn es uns mit Gottes Gnade gelingt, unsere Hände nicht um trügerische Besitztümer zu krallen, dann können wir sie öffnen und ihm bittend entgegenstrecken, dass er sie fülle. Hier ist erneut der Punkt erreicht, wo Leben und Gebet sich begegnen: All das, was in unserem Leben fehlt, was es unvollkommen macht und uns bedrückt, dürfen wir vor den liebenden Vater tragen. Dazu gehört ausdrücklich auch unsere Schuld. Schließlich wird auch die ersehnte Einheit der Christen nichts anderes sein als ein Gottesgeschenk, dem wir den Boden bereiten, das wir aber letztlich nicht „herstellen“ können. „Alle sollen eins sein“: Dieser Satz aus den Abschiedsreden Jesu, die uns der Evangelist Johannes überliefert, stellt kein Aktionsprogramm dar, nicht einmal eine direkte Handlungsanweisung an die Apostel, sondern eine Gebetsbitte an den Vater.

3. *Dank*

Bitte und Dank sind eigentlich nur Kehrseiten ein und derselben Medaille: Wer dankt, der denkt daran, dass seine Bitten erhört wurden, und schöpft daraus den Mut, erneut zu bitten. So wird der Dank zur vornehmsten Form der Bitte, wie man aphoristisch gerne sagt.

Die Dankbarkeit gegenüber Gott, die sich im Gebet Bahn bricht, schlägt sich auch in der Gestaltung des Lebens nieder. Christen wissen, dass sie alles, was sie sind und haben, Gottes Gnade allein verdanken. Dies aber kann nicht unser Bemühen darum lähmen, die Welt zu gestalten und mit dem Geist des Evangeliums zu durchtränken. Im Gegenteil: Wenn ich Gott dankbar bin für mein Leben, für die Menschen, die um mich herum sind, ja für die ganze Welt, dann folgt daraus Verantwortung. Ein Exeget sagt, dass der Mensch im Undank das Andenken Gottes fallen lässt, sodass er sich in seinem Denken nur noch unbedenklich sich selber bedenkt. Dankbarkeit erhält den Menschen seelisch gesund.

4. Anbetung

Die Wirklichkeit des lebendigen Gottes findet im Menschen als Reflex die Anbetung. Die erste Pflicht des Menschen Gott gegenüber ist, ihn als den anzuerkennen, der er ist, nämlich als Gott, d.h. als unermesslich, ewig, unfassbar und überwältigend. Ein Mensch auf den Knien vor Gott ist etwas ganz Großes. Der Apostel schreibt an die Epheser: „Daher beuge ich meine Knie vor dem Vater, nach dessen Namen jedes Geschlecht im Himmel und auf Erden benannt wird“ (Eph. 3,14-15). Wer anbetet, steht am richtigen Ort in der Schöpfung. Er hat Sinn für Proportionen und Maß in der Wirklichkeit. Wo der Mensch in der Anbetung niederkniet, d.h. auf die Augenhöhe Gottes geht, dort gewinnt er Niveau, dort erreicht er wirklich menschliches Profil. Gottes Herrschaft bedrückt nicht, sie erhöht die Niedrigen. Jeder, der zu ihm „Du“ sagen darf, muss bekennen: „Der Mächtige hat Großes an mir getan“ (Lk 1,49), wie Maria es im Magnifikat formuliert. Dass du mich liebst, macht mich mir wert. Den Wert und die Größe des Menschen machen aus, dass er Gottes ist, ja, dass Gott ihn liebt. Und wenn wir mit Gott auf du und du stehen und uns gleichsam auf Augenhöhe mit ihm befinden, sind wir nie etwas, das man versklaven, ausbeuten oder wegwerfen darf. – Dass Gott mich liebt, macht mich mir wert! Tatsächlich war es das Christentum, welches die Sklaverei abgeschafft und den Menschen als Person schätzen lehrte. Im „Du“ steckt Liebe. Und Liebe, wo sie echt ist, ist nicht von dieser Welt. – Sie ist Gottes. Und gibt es auch unter Menschen ein „Du“ ohne „Du“ zu Gott, so gibt es das aber nur durch eine glückliche Inkonsequenz. Inkonsequenz aber kann nie allgemein werden und ist nie ohne Schaden. Man wird hier so schnell Mittel zum Zweck, Sklave für den Eigennutz und die Eigengier des anderen. Da braucht es die Absicherung bei einem großen Du, von dem wir in der Anbetung umfassen werden.

Man soll nicht nur allein anbeten! Die Stimmen, die im Gebet miteinander verschmelzen, werden zu einem unüberhörbaren Gotteslob und machen die Betenden zu einer Urzelle der Kirche. Eine Gemeinde, die miteinander anbetet, hält zusammen und bleibt zusammen. Die Anbetung ist der Zement, der die Glieder einer Gemeinschaft zusammenfügt. Anbetung erzeugt Verbundenheit, Treue, aufmerksame Liebe füreinander. Sie ermöglicht erst richtige und echte Gemeinschaft. Es ist eigentlich nicht denkbar, dass ein Mensch von Format und Erfahrungen einem anderen Menschen, wer immer es auch sei, restlos glauben, ganz auf ihn hoffen und ihn über alles lieben kann. Man vermag eigentlich den Nächsten nur zu lieben, wenn man ihn durch Gott hindurchliebt.

Der französische Literat Paul Claudel sagt: „Nie genügt das Du des Mannes ganz für die Frau, und nie genügt das Du der Frau ganz für den Mann, und nie genügt das Du des Kranken und Armen ganz für den Arzt und die Krankenschwester, und nie genügt das Du des Kindes ganz für den Erzieher. Es braucht noch ein Du, zu dem man beten, ja, das man anbeten kann“. Friedrich Nietzsche sagt dazu: „Du willst im Leben deine Gedanken und Lasten einmal abstellen können. – Ohne Gott geht das nicht! Du willst, dass kein Opfer im Leben unbekannt, keine Sorge unverstanden, kein Verlust vergeblich sei. – Ohne Gott geht das nicht! Du willst, dass eine verbessernde und richtende Hand über alle versäumte Liebe und über alle missbrauchte Liebe komme. – Ohne Gott geschieht das nicht! Du willst wissen, wo letztlich jedes Leid, jeder Schmerz, jeder Verzicht sinnvoll war. – Ohne Gott weißt du das nie!“. Weil aber Gott lebt, und weil du ihm begegnest in der Anbetung, wirst du es einmal wissen, auch wenn du es jetzt noch nicht detailliert weißt. Das genügt! Aber das ist auch erforderlich, damit unser Erdenleben erträglich sei, wenigstens für denkende Menschen. Der große Augustinus bringt diese Wirklichkeit in seinen berühmten Ausspruch: „Denn du, o Gott, hast unser Herz auf dich hin erschaffen. Unruhe ist es, bis es ruht in dir“.

Liebe Schwestern und Brüder, beten lernen heißt leben lernen. Es ist nicht weltfremd, sich mit seinen Anliegen, aber auch mit seinem Dank und seiner Anbetung an Gott selbst zu wenden, ganz spontan und natürlich, aber auch ganz alltäglich, wie es ein Kind gegenüber seinen Eltern tut. Eben daraus gewinnen wir Licht und Kraft für eine christliche Gestaltung der Welt. Unser Gebet wird mit Leben erfüllt und unser Leben mit Gebet: Es entwickelt sich zu jenem „wahren und angemessenen Gottesdienst“, den der heilige Paulus den Römern so nachdrücklich ans Herz legt (vgl. 12,1). Möge Gott dazu unser Leben und unser Beten mit seinem Segen tragen. Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln